

Revital Cohen & Tuur Van Balen: assemble | standard | minimal

Einführung in die Ausstellung in der Schering Stiftung

Jens Hauser, 22.01.2015

Wenn Sie die Einladungskarte zur Ausstellungseröffnung von Revital Cohen und Tuur Van Balen etwas genauer betrachtet haben sollten, so ist Ihnen vielleicht aufgefallen, dass rund um den abgebildeten sterilen Albino-Kunst-Fisch herum überall kleine Schlieren und Flecken zu sehen sind. Wohlwissend, dass auch wirklich zufällig aussehende Zufälle in der Kunst meistens dann dennoch irgendwie Bedeutungsträger sind, haben Sie sich dann schon vorab gefragt, ob es sich nicht um Luftbläschen im Wasser oder um Lichtreflexionen handelt. Damit sind sie der Sache schon sehr dicht auf der Spur gewesen. Aber letzten Endes sind es Fingerabdrücke, die Forscher im japanischen Hokkaidō an den Labor-Aquarien hinterlassen haben. Es sind also Spuren – im wahrsten Wortsinne – von ‘Manipulationen’, die in der Experimental-Anordnung hinterlassen worden sind.

Und damit sind wir auch beim eigentlichen Thema. Denn wir leben doch in einer Zeit der oft unreflektierten Beschleunigung durch Technik – gern Innovation genannt – in der genau die manipulativen Operationen, die einem zunächst noch mit Mühe ‚von der Hand gehen‘, nach und nach durch standardisierte und mechanisierte Prozesse automatisiert werden. Diesen Schritt, beziehungsweise Gedankenraum, gehen Revital Cohen und Tuur Van Balen mit ihren heute Abend hier erstmalig gezeigten Projekten – den Goldfische in *Sterile*, und der automatisierten Maschinerie, genannt *Sensei Ichi-gō*.

Nun wollen die Künstler (*beide übrigens strikte Vegetarier*) in ihren paradox anmutenden Interventionen, Performances, provokativen Objekten, Maschinen und Filmen ganz sicher keine eindeutige Leserichtung vorgeben, oder dem Betrachter ein Interpretations-Korsett überstülpen, ob man es hier mit Biotech-Affirmation zu tun habe, oder vielleicht, ganz im Gegenteil, sogar mit einem hinter der Kunst versteckten Tierschutzaktivismus. Als Kurator darf ich aber vielleicht ein paar diskrete Trampelpfade in ihrem Steinbruch von Ideen, Formen, Materialien und technischen Medien aufzeigen, von denen dann, dem eigenem Spürsinn folgend, gern abzuweichen ist.

assemble | standard | minimal – der Ausstellungstitel lässt gewissermaßen ja schon an Anweisungen einer Maschinensprache denken, oder an industrielle Massenproduktion, oder vielleicht auch an das *Pidgin*-Englisch in Bedienungsanleitungen vieler asiatischer Hersteller in der globalisierten Ökonomie, die uns dann nicht immer auch wirklich zum Bedienen dieser Geräte befähigen. Alle hier gezeigten Arbeiten – mitsamt aller Fische, Tauben, Menschen und Maschinen – haben nun, trotz ihrer augenscheinlichen Unterschiedlichkeit, etwas Grundlegendes gemeinsam:

Es geht bei Revital Cohen und Tuur Van Balen immer um die schleichenden und tiefgreifenden Auswirkungen von Mechanisierung, Automatisierung und Standardisierung aller Lebensbereiche, vom Mikroskopisch-Molekularen zum Makroskopisch-Ökologischen – und dies sowohl in westlichen wie auch östlichen Kulturkreisen.

Seit ich die Arbeiten dieses noch jungen Künstlerduos verfolge, seit etwa fünf Jahren, haben sie mich immer an eine Grundlektüre der Technik-Anthropologie erinnert – namentlich an Sigfried Giedions Studie die *Herrschaft der Mechanisierung* (1948). Sigfried Giedion beklagte Mitte des 20. Jahrhunderts schon die *Herrschaft der Mechanisierung* und die „Katastrophen, die das Leben und die Kultur zu zerstören drohen“ als „Anzeichen dafür, dass unser

Organismus sein Gleichgewicht verloren hat. (...) Der Missbrauch der Mechanisierung“, so Giedion wieder, „führt zu einer Verrohung, auf jeden Fall aber zu einer Abstumpfung des Materialgefühls.“

In seinem Standardwerk zeigte er, wie seit Mareys und Gilbreths frühen und faszinierenden Bewegungsstudien Kreaturen durch immer effizientere Standardisierung, Austauschbarkeit und die Hierarchisierung ihrer Bestandteile zu Rohstoffen geworden sind. Und man kann sich die wissenschaftsphilosophische Frage stellen, ob dies nicht vielleicht schon im Begriff der *Organisation* selbst begründet ist, der in der modernen Biologie stets half, das Wesentliche eines *Organismus* zu definieren.

Heute wird in Disziplinen wie der Synthetischen Biologie nicht mehr nur *analysiert*, sondern zunehmend *synthetisiert*. Und auch wenn es dabei um verträglichere Insulinproduktion, Malaria-Medikamente oder Industriebrachen dekontaminierende Bakterien geht, so wird in diesem Ingenieurs-Vokabular hier doch weniger von Lebewesen gesprochen als von Komponenten, Schaltkreisen und Systemen.

Von Orthogonalität ist die Rede, einem den Computerwissenschaften entlehnten Konzept von Standard-Komponenten, die kombiniert werden, ohne sich gegenseitig negativ zu beeinflussen oder sich zu verändern – so wie, um den Systembiologen Sven Panke zu zitieren, auch nicht „beim Auto das Einstellen des Rückspiegels die Lenkung beeinflusst,“ oder statt des am Vortage gekauften Mercedes am nächsten Tag ein Volkswagen vor der Tür steht.

Revital Cohen und Tuur Van Balen verstehen sich nun als Seismographen ohne erhobenen Zeigefinger in einer Welt, in der jede Handlung und jeder Konsum uns zu gewissermaßen zu Komplizen eines Systems macht, das wir selbst kaum noch beeinflussen können. Denken wir bei Bio-Lachs aus Norwegen zum Beispiel vielleicht an Reklamebilder malerischer Fjorde, so schauen die Künstler hier eher auf Hochgeschwindigkeits-Impfmaschinen, die hier auch eine Inspirationsquelle der neuen Arbeiten gewesen sind – man kann sie unter dem Stichwort „Vaccination machine for salmon“ auf Youtube ansehen. Massenweise Junglachse werden am Fließband sortiert, betäubt, und dann regungslos in die richtige Impfposition gebracht. Die komplexe Maschine erscheint hier als selbst lebendig, während in ihnen lebendige Organismen – vielleicht sogar auf ihrem Weg zurück in den Fjord – als bloßes Rohmaterial durchlaufen.

Zur gleichen Zeit werden in japanischen Labors heute tatsächlich Makrelen zur Thunfischproduktion modifiziert. Forscher am Zentrum für Meeresbiologie an der Universität Tokyo haben die Keimzellen in Makrelen derart verändert, sodass sie – per Surrogat-Produktion – nun Thunfisch ablaichen. Dies mag auch als Antwort auf die Überfischung der Meere gemeint sein – die Frage bleibt aber dennoch, ob eine andere Alternative nicht wäre, die Überfischung zu reduzieren, indem man den menschliche Konsum drosselt.

Im Silicon Valley wird nun weiblichen Angestellten angeboten, gratis ihre Eizellen einzufrieren, um sozusagen ihre Fruchtbarkeit aufs Eis zu legen ihre Schwangerschaft um Jahre zu verzögern, um so länger der Kreativindustrie zur Verfügung zu stehen – die *iZelle* also nach *iPod* und *Pad*?

Und unter dem Schlagwort „Greening the World“ unterhält der Zoo in San Diego in Kalifornien seit einigen Jahren einen sogenannten „Frozen Zoo“, wo Stammzellen und anderes Biomaterial von bedrohten Arten gelagert werden, ganz so wie auch im arktischen Spitzbergen die Samen aller Welt für den Fall eines ökologischen Super-Gaus als ‚Back-Up‘ hinterlegt werden.

In diesem Kontext nun mögen Revital Cohens und Tuur Van Balens Arbeiten betrachten werden. Denn gewissermaßen findet hier ‚Outsourcing von Fortpflanzung‘ statt, von Kunstfischen an eine Kunstmaschine, wobei die Künstler selber als Auftraggeber und Konstrukteure in Erscheinung treten. Den für *Sterile* bei einem japanischen Biologen in Auftrag gegebenen Albino-Goldfischen wurden im Entwicklungsstadium Morpholinos injiziert. Das sind synthetische Nukleinsäure-Moleküle, die per *Knock-down*-Methode jene Gene ‚abschalten‘, die für das Ausbilden der Keimdrüsen kodieren. Anders als viele andere Tiere, die der Mensch erst nach ihrer Geburt sterilisiert, kommen diese Goldfische, die ja – anders als gewöhnliche Labororganismen in Labors – von je her ausschließlich aufgrund ihrer ästhetischen Qualität für den Reiz des menschlichen Auges gezüchtet wurden, bereits steril zur Welt.

Hier aber müssen nun auch die versteckten Bedeutungen einmal unter die Lupe genommen werden. Denn wenn die Morpholinos hier die Reproduktionsfähigkeit abschalten, so erinnert dies an die Praxen der großen Saatgut-Hersteller, die ihrerseits sicher stellen, dass Landwirte den Samen patentierter Sorten jedes Jahr neu kaufen müssen. Auch hinterfragen Cohen und Van Balen hier die geltende Designdoktrin, sich möglichst vieler unnötiger ‚Details‘ zu entledigen. Ist ein maßgefertigter Galerie-Organismus in der nutzlosen Kunst nun frivoler als ein nutzvoller Modell-Organismus als ‚Arbeitspferd‘ der Molekular- und Entwicklungsbiologie?

Wie dem auch sei, hier wird Reproduktion nun also delegiert an die Maschine *Sensei Ichi-gō*, was im Japanischen soviel wie Erstgeborener, weiser Lehrmeister, sowie die Seriennummer Eins bedeutet. Hier nun können aus zuvor extrahierten Eizellen und Sperma sterile Fische beliebig reproduziert und per Fließband ausgeliefert werden – zumindest potentiell, denn die Maschine befindet sich absichtlich im Stand-by-Modus. Während die hier gezeigten Goldfische vom japanischen Forscher, mit dem die Künstler über Jahre einen Dialog über den kulturellen Wandel und die Bedeutung der Manipulation des Lebendigen geführt haben, ‚per Hand‘ gezüchtet wurden, verkörpert die in allen einzelnen Prozessschritten auf ihre Funktionalität geprüfte Maschine *Sensei Ichi-gō* ganz allgemein die gesellschaftliche Frage, ob wir Technologien akzeptieren wollen oder müssen, nur weil sie in den Bereich des Möglichen gerückt sind. In anderen Worten: ob der Mensch aus jedem Erkenntnisfortschritt der Analyse auch wieder eine Synthese im Namen praktischer Nutzbarkeit machen muss.

Manche sehen im Synthetisieren ja sogar den Ritterschlag des Wissens schlechthin, und zitieren das Ingenieurs-Mantra des amerikanischen Physikers Richard Feynman, der einst sagte: „*Was ich nicht erschaffen kann, verstehe ich nicht.*“ Aber ist der Nachbau oder die Konstruktion von etwas Neuem schon der Beweis, dieses auch vollständig verstanden zu haben? Verstehen wir wirklich, was wir konstruiert haben? Haben wir eine Chance ethisch zu handeln? Wenn Kant einst seinen Kategorischen Imperativ „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte“ als *Naturgesetzformel* für jeden einzelnen verfasste, können wir heute selbst im gesellschaftlichen Kollektiv wirklich noch die Folgen technischen Handelns absehen? Hier kommt die Kunst ins Spiel – denn die Fisch-Manipulations- und Inkubations-Maschine verkörpert das operationale Dilemma an sich. Sie inszeniert und überzeichnet, provoziert und regt zum Nachdenken an, wie der Mensch die Folgen der von ihm strapazierten Naturgesetze selbst zu spüren bekommt.

Auch die Arbeit *Pigeon d'Or* kondensiert diese Fragen, wenn Stadttauben – also eben jene Tiere, die für gewöhnlich als fliegende Ratten gelten – zum Ausscheiden von Seife umzuprogrammieren. Jüngst fasziniert Künstler und kreative Bastler und DIY-Biologen ja vor allem das Potential sogenannter *Biobricks*, der Elektrotechnik nachempfundene ‚Schaltungen‘

in Kleinstorganismen. So werden hier, nicht ohne Ironie, im Verdauungstrakt von Tauben natürlich vorkommende Darmbakterien modifiziert. Eines der *Biobricks* lässt sie das Fett abbauende Enzym Lipase herstellen, ein anderes beeinflusst den pH-Wert. Die künstlerische Intervention findet zunächst auf der molekularen Ebene statt, und schließlich stellen sich juristische und ökologische Fragen, wenn es um die mögliche Freisetzung jener Tauben geht. Mit pseudo-funktionalen Objekten verballhornen die Künstler den grassierenden Designdiskurs – z.B. mit einer Landevorrichtung für Tauben, die so ihre reinigende Notdurft über der Windschutzscheibe geparkter Autos verrichten können. Und während man Georg Kreislers schönes Lied „Tauben vergiften im Park“ vor sich hin summen kann, kommen einem bei der Idee, mittels Synthetischer Biologie Seife defäkierende Tauben zu surrealen Putzkolonnen umzufunktionieren, vielleicht sogar ethische Bedenken.

In jenen vermeintlich ‚niederen‘ Tieren schreibt sich die *Herrschaft der Mechanisierung* in Form lebendiger Maschinen fort. Und es scheint nur eine Frage der Zeit, wann sie das ‚menschliche Tier‘ nicht nur in Form standardisierter Fließbandarbeit oder der totalen Vermessung unseres Alltags tangiert. Die performative Intervention *75 Watt* stellt genau diese Frage. Wird hier in China ein absurdes Objekt hergestellt – an einen Küchenmixer oder ein Radio erinnernd, und mit eingebauter Antenne... – dessen einziger Zweck ist, die Gesten der Fabrikarbeiter in eine Tanzchoreografie zu verwandelt, so zeigt sich hier die zentrale Strategie in Revital Cohens und Tuur Van Balens Interventionen – als eine Ästhetik und Ethik des *Reverse Engineering*.

Ob maschinelles Leben oder lebende Maschinen, gewisse Details sollten den Betrachter vielleicht stutzig machen. Denn trotz aller Standardisierung weisen sowohl die Goldfische als auch die Objekte in *75 Watt* alle merkliche Unterschiede auf: kleine Unebenheiten, Unentschlossenheiten, jene Zögerlichkeiten, Spuren des Lebendigen, welche das Vitale ausmachen. Und jede Ähnlichkeit zwischen den absurden Objekten und den real existierenden Fischen wäre wie im Film *rein zufällig und in keiner Weise beabsichtigt!*

„Was soll ich tun?“ lautete Kants Frage nach dem richtigen moralischen Handeln, und diese Frage hat nichts von ihrer Aktualität verloren. Zwischen Kunst und Technowissenschaft wirft die Ausstellung *assemble | standard | minimal* – so hoffen wir – Fragen auf, die über das Dilemma totaler Ablehnung oder Akzeptanz hinausgehen, und Anreiz geben, uns aus unserer ‚selbstverschuldeten Unmündigkeit‘ zu befreien.